Drei Schreiben aus Rom

gegen

Kunstschreiberei

in Deutschland.

Erlassen und unterzeichnet

von

Franz Catel.
Jos. Koch.
Friedr. Riepenhausen.
Joh. Riepenhausen.
von Rohden.
Alb. Thorwaldsen.
Ph. Veit.
Joh. Chr. Reinhart.
Friedr. Rud. Meyer.

Mit einem lithographirten Blatte,
nach einer Zeichnung von J. C. Reinhart.

Dessau 1833.
Druck und Verlag von J. C. Fritsche und Sohn.

Der Doctor allhier sich präparirt
Daß er sein Kritische Blätter schmiert.

Lith. nach der Natur gezeichnet von C. Reinhardt

Betrachtungen und Meinungen

über die

in Deutschland herrschende

Kunstschreiberei.

Von

Künstlern in Rom.

Um etwaigen Mifsverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, dafs wir unter Kunstschreiberei hauptsächlich diejenige verstehen, welche sich mit der Beurtheilung der Kunstwerke rücksichtlich ihres artistischen Werths befafst. Die Fächer der Archäologie und der Kunstgeschichte gehören ohnedies mehr dem Gebiete der Wissenschaft an, und liegen hier aufser unserm Gesichtspunkt. Eben so verstehen wir in diesem Aufsatz unter Kunst und Künste immer die bildenden Künste, falls es nicht ausdrücklich näher bezeichnet ist, indem diese allein der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtungen sind.

So oft noch die Willkür unter dem schmeichelnden Gewande einer falsch verstandenen und mifsgedeuteten individuellen Freiheit die Schranken der Gesetze durchbrechen wollte, wurde immer von den Freunden der Ordnung lebendig die Nothwendigkeit gefühlt, jenem frechen Vorhaben kräftig entgegen zu arbeiten, damit das Eintreten einer Gesetzlosigkeit verhindert werde. Gelingt es, die Krankheit gleich bei den ersten sich zeigenden Symptomen zu dämpfen, so läfst sich ihre allgemeine Verbreitung bisweilen mit sehr gelinden Mitteln beseitigen; ist sie aber einmal zu einem völligen Ausbruch gekommen, so kann gewöhnlich nur mit starken, entscheidenden Mitteln dem Verderben vorgebeugt werden. Die Kennzeichen derselben äufsern sich gröfstentheils, von den ersten kaum bemerkbaren Spuren an, bis zu ihrer völligen Entwickelung, immer in einer anstrebenden Lüsternheit nach dem Richteramt, welche dann hinter irgend einer scheinbar philanthropischen Formel, etwa „der menschliche Verstand könne nie schnell und frühzeitig genug von seinen Fesseln losgebunden werden, damit er nach allen Seiten hin nach Belieben greifen möge,“ schlau versteckt wird

Glückt es den Anhängern jener unbedingten Uneingeschränktheit, dafs ihre Zeit ihre Vorspiegelungen beifällig aufnimmt, so ist der erste Schritt, wodurch sie sich und ihre verderblichen Grundsätze geltend zu machen suchen, dafs sie allenthalben das Richteramt an sich reifsen wollen, und zwar in einem Umfange, dafs kein Fach und kein Zweig der menschlichen Erkenntnisse, Fähigkeiten und Einrichtungen von ihren Anmafsungen verschont bleibt. Die Waage, welche eine weise, erfahrene und starke Hand nur festzuhalten versteht, wandelt in die schwankenden Hände derer, welche zu ihrer Lenkung weder hinreichende Kenntnisse, noch wahre Kräfte besitzen, die weder dazu berufen, noch dazu bestellt sind. Die Folgen ihres schädlichen Einflusses zeigen sich dann auch alsobald im ganzen Bezirk der menschlichen Bildung, indem Urtheilen, Richten und Verurtheilen gleichbedeutende Begriffe werden. Die Unwissenheit, oder eine eigennützige Selbstsucht liegen immer jener falschen Ansicht zu Grunde, sie allein begünstigen dieselbe, indem sie die Hauptträger jener angebornen Rohheit im Menschen sind, welche ihn dem Spiel seiner wilden Leidenschaften unterwirft. Denn je weniger einer im Stande ist, die Schwierigkeiten des Richteramtes zu erfassen und je mehr einer in seine eigene Ichheit verliebt ist, desto leichter und anziehender scheint ihm die Verwaltung desselben. Nur derjenige fühlt dessen Schwere im vollen Maafse, welcher mit den dazu erforderlichen Kenntnissen und Einsichten genugsam ausgerüstet und frei von Selbstdünkel ist.

Trifft es sich, dafs in einer Zeit jene Irrthümer leichten Eingang gefunden, und so weit um sich gegriffen haben, dafs die bürgerliche Ordnung Gefahr davon zu befürchten hat, so kann ein fester, wohleingerichteter Staat leicht die zweckmäfsigen Gegenvorkehrungen treffen, je nachdem es die Umstände und die Lage der Dinge erheischen, um jene Anmafsungen und Angriffe der Einzelnen zu unterdrücken, und dies wird ihm auch immer ohne Anstrengungen gelingen, sobald er nur die rechten Mittel ergreift.

Im gesammten Gebiete der Wissenschaft läfst sich mit solchem blinden Feuerwerk ebenfalls nicht fechten. Denn wie die aufsteigende Rakete nach dem mit prahlendem Gelärm kühn genommenen Anlauf, nach einem kurzen ergötzlichen Glanz, nichtig in sich selbst zerplatzt, und dunkel unbeachtet zerfällt: eben so muthlos stürzt nach kurzer Zeit derjenige zusammen, der hier seine Lehren und Behauptungen nicht mit ächten positiven Kenntnissen belegen und als gründlicher und wahrer Gelehrter sich ausweisen kann.

Es bleibt daher für die Leute jener Gesinnungen kein Spielraum weiter übrig, als das Reich der Künste, vorzüglich der bildenden. Und in der That haben sie sich in unseren Tagen, so scheint es, auch dahin geflüchtet, und glauben nach ihrer verkehrten Grundansicht, dafs man sich darin mit einem Bifschen Verstand und mit so viel in den Schuljahren gelernter Sprache, als nöthig, um sich fehlerfrei auszudrücken, so recht nach Belieben herum treiben könnte, ohne weiter dafür eine Strafe oder Zurechtweisung befürchten

zu müssen. Sie betrachten dieses Plätzchen als ein Lieblingsörtchen ihrer Ruhe und Erholung, wo man dennoch mit ausgestopfter figurirender Keule als junger Heros einherschreiten, und nach Herzenslust um sich herum schlagen könnte. Da ihnen alle übrigen Wege verrammt sind, so liefse sich, denken sie, in der Kunst ihr Bifschen Witz ohne Mühe am besten anbringen, und die Leidenschaft, welche sie in ihren grofsen Seelen für das Herrscher- und Richteramt einmal gefafst haben, trefflich befriedigen.

Wer sollte auch dagegen etwas thun? Die Künstler selbst schreiben nicht gern, und fürchten auch wohl unser schreckliches Fehmgericht zu sehr; wem sonst könnte wohl daran gelegen sein, uns von unsern eingenommenen Thronen zu verjagen? Haben wir diese einmal nur festgestellt, und den Künstlern durch ein Paar Schreckens- und Strafgerichte unsern eisernen Arm fühlen lassen, so sind sie mit schweren Ketten an den Felsen geschmiedet, eingeschüchtert für immer, und unterlassen fernerhin allen prometheischen Trotz. Sie erkennen uns gern und freiwillig als ihre Oberherren, legen ihr Heil in unsere grofsmüthigen Hände, lächeln uns für jeden Gnadenblick den schönsten Dank zu, und wir donnern und blitzen, oder lassen die Sonne scheinen, wie es uns gefällt, und wie uns die Laune steht.

Die Rollen sind nicht übel ausgedacht und bewundernswürdig vertheilt. Die Herren mögen sich zwar gut darin gefallen, allein die Behauptung derselben möchte auch in diesem Gebiete etwas schwierig sein. Man kennte dem Ding wohl eine Zeitlang seinen unge-

störten Lauf lassen, da die Künste in den Zeiten der Unruhen und des noch glimmenden Krieges ohnedies in dem Hintergrunde stehen müssen, und man nur zu besorgen hatte, dafs die schwach brennende Lampe bei der spärlichen Nahrung, die ihr gereicht werden konnte, nicht gänzlich erlösche. Allein jetzt, wo die Palme des Friedens immer festere Wurzeln schlägt, wo unter dem Schutz ihrer ausgebreiteten Äste die Völker wieder an allgemeinen Wohlstand denken dürfen, steht zu hoffen, dafs die Kunst auch wieder in ihre geheiligten Rechte eintrete, und von Neuem eine bedeutungsvolle Angelegenheit des Staates, so wie der Einzelnen werde.

Es stellen daher höhere Pflichten den Künstlern und den wahren Kunstfreunden die Anforderung, dafs man es nicht als eine gleichgültige Sorge betrachte, ob die Kunst leichtfertig bis zum Mode- und Luxus-Artikel herabgewürdigt, oder als einer der mächtigsten Hebel im Menschen zur allgemeinen Verbreitung der Sittlichkeit und Civilisation benutzt werde. Gerade in unseren Tagen, wo man den schönen Gedanken wieder zu nähren anfängt, dafs die lieblichsten Blüthen des menschlichen Geistes nicht mehr jener Vernachlässigung ausgesetzt bleiben werden, welche Zeiten des umwälzenden und zerstörenden Sinnes herbeiführen, dürfte sich die Kunst, wie von jeher, als kräftiges Mittel bewähren, viele Menschen von unnützem, verkehrtem Sinnen und seichter Beschäftigung abzubringen, und sie auf eine für das gesammte Menschengeschlecht fruchtbar thätige Liebhaberei zu leiten. Und defshalb möchte auch nun der schickliche Augenblick gekommen sein, um das

eingerissene Unwesen der Kunstschreiberei in Deutschland von Seiten der Künstler zu rügen und wo möglich demselben zu steuern.

Das Mittel, wodurch dem Übel radikal abgeholfen würde, in kurzen Worten anzugeben, möchte sehr schwierig sein. Eine äufserliche Einschränkung des Rechts, seine Meinung und sein Urtheil frei an den Tag zu legen, darf im Gebiete der Künste, wäre sie auch möglich, weder gefordert, noch gewünscht werden, am wenigsten von den Künstlern selbst. Denn diese müssen vielmehr zum Heil der Künste eifrig begehren, dafs Jeder sich frei und offen, nach dem Maafse seiner Geisteskräfte, über ihre Produktionen äussere, dafs sich Jeder über die Wirkungen, die sie auf ihn hervorbringen, ausspreche, und sich die Mühe gebe, die Ursachen derselben in seinem Denkvermögen aufzusuchen. Dafs jeder Kunstfreund nach seinem Geschmack und seiner Lebensansicht für seine Person die Werke richte, liebt der Künstler; denn schlecht möchte es um die Kunst stehen, und um die Bildung einer Nation, wenn das Urtheilen und Richten über Kunstwerke seine Anziehungskraft verloren hätte. Daher mufs man auch Jedem das Recht zugestehen, seine Meinung und sein Urtheil durch den Druck bekannt zu machen, und der Wunsch, dafs von irgend einer Gewalt hierbei Hindernisse in den Weg gelegt würden, müfste von Jedem, der wahres Interesse an der Kunst nimmt, bei dem ersten Aufkeimen schon als unzweckmäfsig, schädlich und zu gröfseren Mifsbräuchen führend, als die Kunstschreiberei selbst, verworfen werden.

Der oben bezeichnete Weg, welchen die Wissenschaft einschlägt (auch die redenden Künste u. a. m. können sich desselben bedienen), um falschen anmaſslichen Beurtheilungen zu begegnen, indem sie die Irrthümer und die Unwissenheit des Urtheilenden aufdeckt, und ihn, so zu sagen, an den litterarischen Schandpfahl zur öffentlichen Schau ausstellt, ist ebenfalls nicht anwendbar im Gebiete der bildenden Künste. Denn die Werke der Wissenschaft sind durch den Druck vervielfältigt, und man ist dadurch leicht im Stande, die vielen Besitzer derselben darauf hinzuweisen, ihre eigene Prüfungs- und Urtheilskraft in Anspruch zu nehmen und so die Nichtigkeit des grundlosen Urtheils, im Angesicht des Werkes selbst, Jedem darzulegen.

Bei den Werken der Künste aber, die meist nur in einzelnen Exemplaren, bei einzelnen Personen vorhanden sind, ist dieses Verfahren nicht möglich. Jede Aufstellung der Gegengründe ist, ohne die Anschauung des Kunstwerks selbst, vergeblich, und bleibt für alle ein eben so leeres Geschwätz, als das falsche Urtheil. Nur vor dem Kunstwerk läfst sich wahrer Aufschluſs über dasselbe geben, wo man das Urtheil mit den nöthigen Belegen unterstützen kann. Es läfst sich also höchstens etwa noch mit Denjenigen schriftlich darüber verhandeln, welche das Kunstwerk gesehen haben, diese sind aber nicht die einzigen, welche die gedruckten Urtheile lesen, sondern sie sind vielmehr der geringere Theil der Leser. Die Kunst hat sich aus dem öffentlichen in das Privat-Leben zurückgezogen, und ist daher überall nur einem sehr geringen Theil des Volkes

zugänglich geworden. Aus diesem Grunde allein schon konnte es auch zu den Zeiten, wo in Gegenwart der versammelten Menge (während sie noch, so zu sagen, im vollen Genusse des Kunstwerks begriffen war) den Künstlern die Ehrenkrone des Lorbers zuerkannt wurde — als die Anschauung das Urtheil Aller leitete und begründete — Keinem einfallen, als einzelner unberufener Richter aufzutreten, und die kindische Weisheit seines eitlen Eigendünkels in Machtsprüchen zu offenbaren. Was sollte aber in unserer Zeit derjenige von einem Kunstwerk glauben, das er nicht einmal gesehen, das er nicht kennt, läse er auch zwei ganz entgegengesetzte Urtheile darüber? Unstreitig gar nichts. Es mufs sicherlich gegen dasselbe eine geisttödtende Gleichgültigkeit eintreten, indem die indifferente Partei immer noch die gerechteste ist, wenn man individuelle Gefühle vernimmt, die über Gegenstände ausgesprochen werden, welche man selbst aus eigener Erfahrung nicht kennt. Das Kunstwerk könnte zwar auf diese Weise durch eine Gegen-Kritik von dem ihm zugefügten Schaden einigermafsen befreit werden, nie aber die Kunst und der Künstler, wie sich weiter näher ergeben wird.

Die jetzigen sogenannten Kunstrichter müssen daher nothwendig, um nicht in die eben dargethane Ungereimtheit zu verfallen, nämlich Leuten etwas vordemonstriren zu wollen, deren eigenen Sinnesfassung es nicht zugänglich ist, zu der anmafsenden Behauptung ihre Zuflucht nehmen, dafs sie gerade denjenigen geringen Theil des Publikums, welcher die Kunstwerke, die sie besprechen, gesehen, hauptsächlich aber die

Künstler selbst belehren wollten. Dieser Standpunkt ist aber gewifs der geeignetste, ihnen zu begegnen, und ihnen über ihre Fehlgriffe Aufschlufs zu geben. Indem wir dies thun, werden wir dadurch zu ihrer eigenen Selbstkenntnifs beitragen und sie, falls es ihnen Ernst mit der Kunst ist, auf einen sicherern Weg leiten, als der ist, welchen sie bis jetzt aus Unkenntnifs betreten haben.

Demnach glauben wir, dafs das einzig mögliche und anwendbare Mittel sei, diese unberufenen Richter auch aus dem Gebiete der Künste zu entfernen, dafs man sie aufkläre und ihnen die Geringfügigkeit und Ärmlichkeit ihrer Stelle in jeder Hinsicht klar vor Augen lege. Wir wollen ihnen daher erstlich offen und unverholen bekennen, dafs der Künstler, streng genommen, nur von dem Künstler seine Belehrung erwartet, den Tadel und das Lob des Laien aber meist sehr gleichgültig aufnimmt, sobald er nicht im theilnehmenden, sondern im selbstgenügenden, anmafslich belehrenden Tone spricht; dabei werden wir den Herren aus der Schilderung ihrer eigenen Arbeiten noch beweisen, dafs sie gar nicht dazu gemacht sind, als öffentliche Lehrer zu figuriren. Zweitens werden wir ihnen darthun, wie sie durchaus nachtheilig auf den Geschmack und auf die Liebhaberei des Publikums wirken. Diejenigen, welche redlich und ehrlich genug sind, das Aufblühen der Kunst zu wünschen, und nur durch eine allzu grofse Meinung von sich selbst, und eine zu geringe von dem Studium der Kunst, in jenen Irrthum verfallen sind, werden gern von einem Vorhaben ab-

stehen, das gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, als die, welche sie davon erwartet haben. Die Andern hingegen, welche glauben, dafs die Kunst derjenige Ort sei, wo man am bequemsten im Trüben fischen, und ohne Kenntnisse und Bildung sich leicht von einer unbedeutenden Dunkelheit zu einem bedeutungsvollen Namen schwingen könnte, mögen die Versicherung annehmen, dafs wir zu ihnen nicht reden, und mögen dann ungestört fortfahren, sich fernerhin der Lächerlichkeit und der Geringschätzung von Seiten der Künstler zu erfreuen.

Stellt man überhaupt die Frage auf, wem das Kunstrichteramt denn eigentlich zukomme, — so ist wohl die einfachste und richtigste Antwort darauf: dem Künstler vorzugsweise. So hat das Alterthum entschieden, und so wird man ewig hierüber entscheiden, weil es in der Vernunft so gegründet ist. Der Künstler ist gebildet dazu von früher Zeit an, bereichert sich jeden Tag durch neue Erfahrungen und Kenntnisse, und weihet dieser edlen und schwierigen Beschäftigung die Stunden seines Lebens. Es würde wohl gewifs Niemanden einfallen, Musiker und Maler zu versammeln, wenn in einem Kriegsrathe über den Werth eines Feldherrn oder eines Feldzugs sollte abgeurtheilt werden; man wird gewifs hierzu nur Männer vom Fach, nur kriegskundige Männer berufen. Es giebt ja wohl kaum etwas Abgeschmackteres, als wenn der Dilettant, der immer die Sache nur zur Hälfte kennt, den Mann meistern will, welcher sie von allen Seiten kennt. Man könnte zwar hierauf entgegnen, dafs gerade das Eigen-

thümliche der Künste darin bestehe, dafs sie hiervon eine Ausnahme machten, indem sie ihre Ideen durch das Mittel der Schönheit zur fafslichen Klarheit bringen, und es sei ein herrliches Vorrecht der Schönheit und somit der Künste, dafs sie jedem Menschen durch ein blofses Naturgefühl, ohne weiteres Studium, zugänglich seien. Allein dieses ist doch nur bis zu einem gewissen Grade wahr, und reicht nur so weit, als zur eigenen nothdürftigen Auffassung nöthig ist, und defshalb haben wir oben nicht nur jede Beurtheilung von jedem Nichtkünstler gewünscht, sondern ihm auch das formelle Recht der Bekanntmachung gern zugestanden. Wir möchten am wenigsten die Kunst jenes schönen Vorrechts berauben. Wer aber von diesem Recht Gebrauch machen, und als Lehrer auftreten will, und Andern sein eigenes Urtheil aufdringen möchte, dem ist jenes angeborne Naturgefühl nicht mehr hinreichend. Um die Tiefen der Kunst zu erforschen, ist tiefes, langwieriges Studium, wie bei allen anderen Fächern, nöthig. Fafst auch oft ein geistreicher Beurtheiler eine Idee besser und erschöpfender auf, als mancher praktische Künstler, so ist vor Allem erforderlich, dafs derselbe seine Geistesüberlegenheit offenbare und bewähre, indem er untersucht, ob der vom Künstler gewählte Vorwurf seinem innern Wesen nach überhaupt einer künstlerischen Darstellung fähig sei, ob der Künstler das, was er gewollt, verständlich, einfach und klar ausgedrückt habe. Der Beurtheiler mufs in diesem Fall den Schatz seines eigenen produktiven Vermögens öffnen, und die richtige Idee, so wie die Art und Weise

ihrer Darstellung neu aufstellen, falls der Künstler Unrecht hat, und dadurch den Maafsstab angeben, wonach er das Kunstwerk gemessen hat, so dafs Jeder, der sein Urtheil liest, im Stande ist, ihn selbst wieder zu beurtheilen. Er kann dann auf den sichern Erfolg rechnen, dafs seine Meinung sowohl von dem Künstler als den Kunstfreunden günstig und lehrreich aufgenommen wird, und er hat zur Bildung des Geschmackes etwas beigetragen. Fehlt aber dem Urtheil dieser produktive Theil, und ist nur ein individuelles Gefühl ausgesprochen, wie dies allgemein bei den gedruckten Urtheilen heutiges Tages der Fall ist, so ist der Schaden für die Kunst unvermeidlich und unberechenbar, gleichviel, ob dasselbe Tadel oder Lob enthalte.

Der Tadel verdirbt vielen Beschauern die Freude und den Genufs, die sie anfänglich an dem Kunstwerke gehabt, weil es einmal in der menschlichen Natur liegt, besonders in derjenigen, welche noch nicht zu ihrer reifsten Entwickelung und zu dem selbstständigen gründlichen Urtheilen gelangt ist, dafs sie allmälig die Lust an Gegenständen verliert, die von Andern bekrittelt und gemäkelt werden; es geschieht dies sogar im Leben bei Dingen von dem geringfügigsten Werthe, und zwar um so mehr, wenn der Tadel öffentlich, mit frecher Stirne und angenommener überlegener Meisterschaft ausgesprochen ist. Es mag dieses Gefühl darin seinen Grund haben, dafs sich kein Mensch gern auf seiner eigenen Unmündigkeit ertappt, und er trägt daher die Sache auf den Gegenstand über, welcher die Ursache zu seiner entdeckten Blöfse gegeben hat. Nun ist aber gewifs in einer Zeit,

wo die Kunst mehr einer exotischen Pflanze in einem künstlichen Gewächshause, als einem üppigen, im freien Felde treibenden Baum zu vergleichen ist, die Schärfe und die völlige Mündigkeit des Urtheils (welche aufser den dazu angeborenen Fähigkeiten ohne vielfache Übung nie erlangt werden), weder allgemein vorauszusetzen, noch zu fordern, indem diese erhöhten Geisteskräfte im Gebiete der Künste nur häufig anzutreffen sind, wenn sie ein Hauptbestandtheil des Lebens geworden, und der Spiegel sind, worin sich alles Denken und Sein abglänzt. Sobald aber der Boden erst genährt und neu gepflegt werden mufs, damit sie wieder als einheimisches, vaterländisches Gewächs Wurzeln schlage, ist ein freies, selbstständiges, gründliches Urtheil nur bei wenigen Einzelnen, vorzüglich bei Künstlern selbst zu suchen. Diese lassen sich freilich nicht irre machen, allein der gröfsere Theil der Beschauer wird durch jene zerstörenden Kritiken gänzlich irre geführt, und von der Kunst nur noch mehr entfernt, alles Selbstvertrauens beraubt, und so wird auch dieser Theil des Publikums, eben wie der oben erwähnte, zu der traurigen, schlaffen Empfindung der Gleichgültigkeit gegen Kunst und Künstler gebracht. *) Das Lob aber,

*) Wäre hier der Ort, Beispiele anzuführen, so liefsen sich viele angeben. Es haben auf diese Weise sehr verdienstvolle Künstler oft Aufträge verloren. Diese wurden deshalb wieder zurückgenommen, weil ein unreifer Kritiker von anderen Werken eben desselben Künstlers höhnend öffentlich gesprochen hat. Nicht der Werth der Kritik hat entschieden, sondern die verlorne Lust. Der Mann

welches gewöhnlich eben so grundlos, und oft gar nach persönlichen Rücksichten reichlich gespendet wird, wirkt nicht minder schlecht, indem Dinge angepriesen werden, welche selbst das ungebildetste Gefühl verwerfen würde.

Ein unbefangenes Auge, das von keiner Nebenabsicht geleitet wird, weifs an und für sich schon besser zu unterscheiden, und Lob und Tadel gerechter zu vertheilen, als alle Halbwisser und Halbkenner, die doch nur ihre eigene Person zu Markte tragen wollen. Wer aber die Welt lenken will, der zeige zuerst seine Kraft durch eigene Schöpfungen. Auf den Künstler verlieren nun dergleichen seichte Kritiken ganz und gar allen Einfluss. Er betrachtet sie als ein leeres, eitles, schikanenhaftes Geschwätz, und sieht einen solchen Richter als weit unter sich stehend mit verächtlichem Bli an, und wie sollte er dies wohl anders, da ders nichts gegeben, wodurch er seine höheren Ansich und Geistesgaben offenbart hat. Der praktische Künstler merkt es seinem Urtheile augenblicklich an, sei es auch noch so prunkvoll und federgerecht vorgetragen, dafs er im Dunkeln und im Nebel ungewifs herumtappt, dafs ihm der Maafsstab fehlt, woran er seine Behauptungen hätte halten müssen, und verwirft mit Recht jede anmafsende Kunstschreiberei, so dafs die Kluft zwischen Künstler und Gelehrten (so nennt

---

mufs doch nicht so recht mehr Mode sein, hat man geglaubt, da man sich untersteht, öffentlich seine Werke so herabzusetzen.

gewöhnlich der Künstler hier in Rom diejenigen, welche jetzt über Kunst schreiben, obgleich sie sich meist als sehr ungelehrt zeigen) immer gröfser wird, statt dafs sie ganz verschwinden, und beide Hand in Hand das Feld der menschlichen Geistesbildung bearbeiten sollten.*)

Verfahren aber jene schreibenden Richter rücksichtlich der Idee, welche dem Kunstwerk zum Grunde liegt, der es zur Hülle dient, schon so unzulänglich und nichtig: was soll man erst von ihren Beurtheilungen

---

*) Die jetzigen Herren Kunstschreiber könnten sich hiervon leicht überzeugen, wenn sie auf einige Tage hierher (als dem Sammelplatz so vieler Künstler aller Nationen) reisen und mit anhören wollten, mit welcher Geringschätzung und Herabwürdigung die gesammten hiesigen Künstler von ihren Journal-Artikeln reden. Hat sonst ein junger Mann Freude daran gehabt, öffentlich genannt zu sein, seinen Namen gedruckt zu sehen, setzt man jetzt gerade einen Schimpf darin. Auf alle Weise sucht man die Kunstschreiber lächerlich zu machen, man betrachtet sie insgesammt als eine einzige Person, die man nicht genug erniedrigen könnte. Jeder, der Geringste wie der Gröfste, verbraucht seinen Witz an ihnen. Diese gewaltigen Richter zerstören daher ein Mittel, dessen man sich zur Aufmunterung und Anregung so wohlthätig bedienen könnte, falls man dasselbe zu gebrauchen versteht. Kaum haben die Künstler nur die Vermuthung von einem hier ankommenden Gelehrten, dafs er über Kunst schreibt, so wird er gleich mit scheelen Augen angesehen, und jeder hält sich ferne von ihm. So weit hat es leider die schlechte Kunstschreiberei gebracht!

der künstlerischen Darstellung und des technischen Werths eines Kunstwerks von ihnen erwarten, da beide für den Nichtkünstler weit schwieriger zu erfassen und zu prüfen sind? Über diese Theile der Kunst hat gewifs nur der praktische Künstler ein gediegenes, umfassendes Urtheil.

Statt unsern Satz theoretisch zu beweisen, was ebenfalls sehr leicht wäre, wollen wir doch lieber nach der Erfahrung greifen, sowohl der Kürze wegen, als weil man ihr mehr trauet. Wenn nämlich Männer, die man längst gewohnt ist, als Sterne erster Gröfse anzuerkennen, die man mit Recht den Stolz und die Zierde der deutschen Nation nennt, deren Namen die gesammte kultivirte Welt mehr oder minder verehrt und schätzt, solche grofse Fehler hierin begangen, solche schwache Urtheile in dieser Hinsicht niedergeschrieben haben, dafs, wenn die Welt ihre Verdienste danach abmessen wollte, sich dieselben sehr verringern würden, ständen sie nicht durch ihre eigene Schwere fest; — wenn man ferner noch bedenkt, dafs jene Männer, deren hohe Genialität sich so mächtig und vielfältig anderwärts bewährt hat, nach einer langen Reihe von Jahren, in denen sie sich mit den bildenden Künsten beschäftigt haben, dennoch, bei aller ihrer Geisteskraft, in den praktischen Theilen der Kunst so fehl griffen, besonders, wo ihnen die unmittelbare Leitung tüchtiger praktischer Künstler abging, wie man dies durch Hunderte von Beispielen leicht darthun kann: so mag wohl der oben ausgesprochene Satz, dafs hierin nur vom

praktischen Künstler allein ein wahres Urtheil zu erwarten ist, dadurch seine volle Bestätigung gewinnen.

In der That lassen sich auch in diesem Betreff die jetzigen gedruckten Kunsturtheile kaum ohne Lachen lesen, wie darin mit den aufgeschnappten Ausdrücken, warm, kalt, hart, weich, streng, steif, schmelzend, lasiren, freier Pinsel, Luftperspektiv, monoton, harmonisch, Stil, Manier u. s. w. herumgespielt wird; welche Wünsche, welcher Rath für die Künstler niedergelegt werden, dafs man glauben sollte, die Herren hätten die völlige Gewifsheit, dafs des Künstlers einzige Absicht sei, sich ihres Beifalls würdig zu machen. Es ist gewöhnlich Alles so am unrechten Orte angebracht, dafs man unwillkürlich an jenen blödsinnigen Landjunker erinnert wird, der die von seinem Vater eingelehrten Höflichkeitsformeln so verkehrt anbringt, dafs er dadurch gerade zur allgemeinen Belachung und Belustigung wird! *)

*) Wir könnten hier viele Beispiele aus den Schreibereien von dem zahlreichen Heer der Kunstschreiber, die in allen grofsen und kleinen Städten Deutschlands, und auch hier in Rom ihre Richter-Boutiquen zunftmäfsig aufgeschlagen haben, als Belege anführen. Allein aufserdem, dafs es der Raum nicht gestattet, möchte sich auch jeder Leser schlecht dabei unterhalten. Dem Wesen nach sind die Herren, welche jetzt die flüchtigen Tageblätter mit ihrer Kunstweisheit anfüllen, in der bildenden Kunst wenigstens gleich unmündig. Die Artikel sind über Einen Schnitt, wie die Quacksalberzettel.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Bildung der heutigen Kunstschreiber, so geht aus ihren Arbeiten genugsam hervor, dafs sie gröfstentheils aus Leuten bestehen, welche sich eine kurze Zeit in Italien aufgehalten, *) (wir kennen diese Herren meist persönlich, und wissen sehr gut, wie viel sie auf der Geisteswaage wiegen), oder die in ihrer Vaterstadt Gelegenheit haben, einigen Umgang mit Künstlern zu unterhalten, in keinem Fache aber, weder in der Kunst, noch in der Wissenschaft, etwas Tüchtiges, Selbstständiges geleistet haben. Sie zeigen eine affektirte Liebe und Begeisterung für die Kunst, und forschen auf Schleichwegen die Künstler aus, sich wifsbegierig stellend, blofs um ihren Schreibereien durch diesen Firnifs eine Art Haltbarkeit zu geben. Sie glauben sich noch besonders defshalb ins Mittel schlagen und die Welt mit ihren unverdauten Lehren beglücken zu müssen, weil die Künstler sich selten zu Schreibereien entschliefsen, auch wohl nicht immer die dazu erforderliche Übung besitzen. Der Künstler hat dieses auch nicht nöthig, denn durch sein Kunstwerk hat er Alles gesagt, was er über einen Gegenstand sagen konnte und wollte, die Nachhülfe der Schrift ist von seiner Seite ganz verge-

*) Oft sind dies gar junge Männer, welche nach vollendeten Studien auf der Universität, zu ihrer eigenen Belehrung eine Reise unternehmen, sich aber hier blitzschnell in Lehrer verwandeln. Für den Künstler ist es wahrhaft ergötzlich, solche Kunst-Säugethiere heranwachsen zu sehen, die bei der ersten Gelegenheit die schnell genommene Nahrung unverdaut wieder von sich geben.

bens, fal er überhaupt nicht verständlich ist, oder für denjenige, der ihn nicht versteht. Tritt aber ein Künstler als öffentlicher Lehrer für Künstler auf, so wird er schon wissen, sich über sein Fach deutlicher und gehaltvoller auszudrücken, als alle Dilettanten der Welt, wie es noch zu keiner Zeit von der Blüthe bis zum Verfall der Kunst an Beispielen gefehlt hat. Der Dilettantismus hat noch immer der Kunst geschadet (eben so in jedem andern Fach), sobald er mehr will, als sich selbst belehren. Diese Herren schreibenden Dilettanten mögen es sich daher gesagt sein lassen, dafs es durchaus gefährlich und verderblich sei, einer Meinung anzuhängen, die bei ihrer Verbreitung in jedem Fach nur zu traurigen Folgen und Verirrungen führen kann, nämlich früher zerstören zu wollen, bevor man etwas Besseres, Erprobteres an die Stelle zu setzen hat. Nur derjenige mag einreifsen, wer zu bauen versteht und die Mittel dazu besitzt.

Fühlen aber diese Herren einen so grofsen und unüberwindlichen Drang in sich, die permanenten Richter und die Lehrer im gesammten Gebiete der Kunst zu machen, so ist das Erste, was sie thun müssen, dafs sie sich von allen übrigen Geschäften, falls sie deren haben, loswinden, und das Studium der Künste zu dem Hauptgeschäft ihres Lebens machen. Sie mögen den menschlichen Körper, die Farben, die Beleuchtung u. s. w. studiren, kurz sie mögen sich in der Malerei, Skulptur und Architektur versuchen, und sie auch etwas näher durch eigene Ausübung ergründen. Es werden freilich

den Herren ein Paar Jahrzehend dabei verstreichen, allein es wird kein Zeitverlust für sie sein, denn sie werden ächte Kenner werden, und gewifs das Richteramt alsdann, besonders in der Ausdehnung über alle Fächer der Kunst, wie sich dasselbe jene oben geschilderte Klasse aneignet, von selbst bescheiden ausschlagen; sie werden ihre eigenen früheren Äufserungen selbst verlachen, und dieselben eben so ansehen, wie dies jetzt allgemein von den Künstlern geschieht; sie werden einsehen, wie kurz das Leben und wie lang und schwer die Kunst sei. Gelingt es hingegen einem solchen Proteus, in so verschiedenen Kunstgestalten aufzutreten, sagt ihm eine innere Stimme, dafs er, seines guten Erfolgs gewifs, sich getrauen darf, die Zügel zu ergreifen, und den Sonnenwagen der Kunst mit seinen Chören der Musen und Grazien sicher zu lenken: so wird man dieses Lichtkind gern mit Jubel und Verehrung empfangen, seine Gebote von der rechten Seite auffassen, und seine Lehren willfährig benutzen. So lange aber dies nicht geschieht, mögen sie lieber schweigen, auf ihrem eigenen Boden pflügen, und das Geschäft besorgen, welches sie von Jugend auf erlernt haben. Sie mögen sich nicht durch späte Neigung verführen lassen, sondern sich darin ausbilden, ohne ihre Zeit mit Dingen zu verschwenden, denen sie so wenig gewachsen sind, und die Pflege der Kunst nur ruhig den Künstlern selbst überlassen, die gewifs ihrerseits das Möglichste thun werden, sie vorwärts zu bringen; denn sie liegt Niemandem mehr am Herzen, als ihnen, und sie besitzen auch die wahren und erforderlichen

Mittel, ihr den gehörigen Eingang zu verschaffen. Fehlen aber den Künstlern die Mittel hierzu, so hilft alles Kunstgerede von Anderen nichts. Es bewahre nur Jeder den Schatz, der ihm durch Stand und Natur anvertraut ist, so gelingt es am ersten, dafs nichts veruntreuet werde. Wer mit wahrer leidenschaftlicher Liebe und Neigung an der Kunst hängt, der wird entweder Künstler, oder bildet seinen Geist und Geschmack so aus, dafs ihm jeder Kunstgenufs zugänglich ist, und dieses erfordert Studium genug für ein Menschenleben, ohne weiter sich mit dem Lehramt befassen zu müssen.

Aufser den bis jetzt hier gezeigten Nachtheilen, welche eine flache Kunstschreiberei für die Kunst hat, mögen die Herren Kunstschreiber noch ferner bedenken, dafs sie durch ihre zum Druck beförderten schwachen Ansichten nicht selten angehende junge Künstler, die noch keinen Ruf haben, mancher Unterstützung berauben können, so dafs ein Talent in seinem Keime erstickt wird, bevor es zu seiner reifen Entwickelung gelangt; denn nicht einmal diese Urtheilskraft haben sie, die Arbeiten junger studirender Künstler, von denen der vollendeten in ihren Schreibereien zu unterscheiden. Es würde dann noch besser sein, sie machten sich an die Werke vollendeter Künstler von Ruf, so hätten sie wenigstens diese Verantwortlichkeit nicht auf sich. Auch kümmern sich diese nicht um solches faselnde Gerede, noch merkt die Welt weiter in diesem Fall darauf; allein dies liegt nicht in der Natur und im Wesen jener strengen Gesetzgeber.

Wir wiederholen hier, dafs wir diese Winke ein für allemal nur denjenigen schreibenden Kunstrichtern gegeben, welche zwar guten Willen haben mögen, und nur aus Irrthum in jenen Fehler verfallen sind, weil sie theils weder ihre eigene Kraft, noch die Kunst genugsam kennen, theils weil sie eine gewisse kleinliche Ängstlichkeit, in der Menge unbemerkt bleiben zu müssen, peinigt; die anderen aber, welche die Kunstschreiberei entweder als Nahrungsquelle benutzen, oder dadurch sich aus ihrer Unbedeutsamkeit hervorheben wollen, haben wir nicht gemeint, sie sind auch unverbesserlich. Doch diene ihnen nur so viel zur Lehre, dafs sie, trotz ihren zusammengeborgten bunten Lappen, stets nackt einher gehen werden, und man kann das Publikum nur vor ihren schiefen und ungerechten Urtheilen warnen.

Wir erlauben uns, unsern wohlgemeinten Rath für die Herren Kunstschreiber, den wir von der besten Seite aufzunehmen wünschen, mit einer Erinnerung an die Herren Direktoren der Kunst-Akademien zu schliessen. Es geschieht jetzt sehr häufig, dafs Kunstwerke von noch lebenden Künstlern von Privat-Leuten, ganz gegen Wunsch und Willen Ersterer, öffentlich in den Kunstausstellungen der Akademien ausgestellt werden. Dieses mufs aber, wie jeder Künstler selbst am besten fühlen wird, für den Betheiligten sehr unangenehm sein. Die Gründe sind zu vielfältig, um sie alle anzuführen, es mag daher hinreichend sein, nur einige zu berühren. Der Künstler verschenkt oft Arbeiten, oder ist genöthigt, sie zu verkaufen, nach welchen er weder

beurtheilt sein will, noch ohne seinen Schaden beurtheilt werden kann, die sich also gar nicht zur öffentlichen Ausstellung für das grofse Publikum eignen; es gleichen dieselben eher Privat-Briefen, die nicht für den Druck und für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Oder es könnte sein, dafs der Künstler gerade mit jener Akademie, wo sein Werk ausgestellt worden, in keinem guten Vernehmen stände, wodurch leicht wechselseitige Reibungen entstehen, oder es werden frühere Arbeiten eines Künstlers ausgestellt, die er selbst nur als schwache Anfänge betrachtet u. s. w. Da aber jeder Eigenthümer eines an sich gebrachten Kunstwerks der Form nach das völlige Recht besitzt, damit anzufangen, was er nur will, so wäre es daher die Pflicht derjenigen Personen, welche den Kunst-Akademien vorstehen, die gewöhnlich ebenfalls Künstler sind, und um so mehr verbunden sein dürften, die Ehre ihrer Mitbrüder auf alle Weise in Schutz zu nehmen, darauf zu bestehen, dafs bei den Ausstellungen nur Kunstwerke angenommen werden, entweder von den Künstlern selbst, oder welche Staatseigenthum sind, indem diese von dem Künstler immer für die Öffentlichkeit bestimmt werden. Von Privat-Personen hingegen sollte man dann nur Kunstwerke annehmen, wenn sie die Einwilligung des Künstlers beibringen können. Auch sind ja ursprünglich die Kunstausstellungen mehr dazu eingerichtet, dafs die Künstler ihre Werke zur allgemeinen Kenntnifs bringen können, und nicht, dafs ihre Werke gegen ihren Willen ausgestellt werden, so dafs sie von einer Einrichtung Nachtheil haben, welche

ihren Vortheil zum Zweck hatte. Auf die angegebene Weise liefse sich daher eine Inkonvenienz aus dem Wege räumen, die hier zur vielfältigen und allgemeinen Klage oft Veranlassung giebt, ohne dafs dadurch die Rechte weder des Künstlers, noch des Eigenthümers gekränkt werden.

Rom, 1826.

(Unterz.) Catel. Jos. Koch. J. C. Reinhart.
Friedr. und Joh. Riepenhausen.
v. Rohden. Alb. Thorwaldsen.
Ph. Veit.

Sendschreiben

an

Herrn Dr. Schorn

in München

von

Joh. Chr. Reinhart

in Rom.

Das wird Deinem Nabel gesund sein, und Deine Gebeine erquicken.

Salomo.

Erlauben Sie, mein tiefgeehrter Herr Doktor, dafs ich mir die Freiheit nehme, Sie, wo möglich, von einem Ihnen sowohl als Andern schädlichen Wahn zu befreien.

Es soll in Bedlam zu London ein Mann unter öffentlicher Aufsicht gelebt haben, der nicht nur selbst glaubte, Gott der Vater zu sein, sondern auch Alle überreden wollte, es zu glauben; das war eine fixe Idee!

Auch Sie, Theuerster, sind seit mehreren Jahren mit einer ähnlichen fixen Idee behaftet! Sie bilden sich trüglich ein, ein gewaltiger artistisch-kritischer Freischütze zu sein, schiefsen immer in den Nebel hinein, und — fehlen immer das Ziel. Zwar glaubt der vernünftige Theil der Zuschauer, dafs Sie nichts mit Samiel gemein haben, und spricht Sie von allem Verdacht der Zauberei frei, und ich bin für meine Person fest überzeugt, dafs Sie ganz und gar kein Hexenmeister sind, und blofs ein eitler Wahn Ihnen den Possen spielt.

Sie werden leicht errathen, dafs hier die Rede von Ihrem Kunstblatt sei — insofern es Ihnen selbst angehört —, von dem schwer zu entscheiden ist, ob man mehr das kühne Unternehmen (um nicht die Frechheit zu sagen) bewundern soll, mit welchem Sie, entblöfst von allen dazu erforderlichen Kenntnissen, als Aristarch

der gesammten Kunst im heiligen römischen Reich aufzutreten das Herz hatten, oder die Langmuth des kunstverständigen Publikums, vorzüglich der Künstler, die zu lange schon dem Unfug, welchen Sie treiben, kalt und ruhig zusehen.

Von jeher ein Freund und Verehrer einer auf Kenntnisse und richtige Grundsätze gestützten Kritik (und welcher billig Denkende und Wahrheit Liebende wird das nicht sein), ergriff auch ich begierig Ihr Kunstblatt, als es zuerst in Rom erschien, in der Meinung, ein mit Einsicht und Verstand geschriebenes Blatt zu lesen; allein Ihre unverschämten Urtheile, die nicht die geringste Kenntnifs der Sache, wohl aber viel Eigendünkel verriethen, und mit einer ekelhaften, stinkenden Selbstgefälligkeit vorgetragen sind, Lob und Tadel, Beides mit vollen Händen gespendet, Beides gleich unbedeutend und wie nach Zufall hingeworfen, dem Knaben gleich, dessen Hand in den Glückstopf greift, unwissend, ob er einen Treffer oder Fehler ziehe; Ihre aufgeblasene Prahlerei von Kenntnissen, die Sie nicht besitzen: dies und dergleichen machte, dafs ich, wie viele Andere, Ihr Blatt gleich einer ekelhaften und losen Speise von mir warf.

Seit dieser Zeit habe ich auch nie einen Blick darein geworfen, weil ich glaube, dafs man die Zeit besser, als zu Lesung schlechter Schriften anwenden kann, ungeachtet es auf dem Kaffeehause, welches die deutschen Künstler gewöhnlich besuchen, unter andern Zeitungsblättern immer vor Augen lag, allgemein unter dem Namen „das Schorn'sche Dunstblatt" bekannt,

einem Namen, der nicht ganz unpassend ist, da es scheint, die Schorn'schen Artikel seien wirklich von einer Dampf-Maschine verfertigt.

Blofs zuweilen war ich Zuhörer, wenn ein Dritter die Ergiefsungen Ihrer Kunstgefühle — es mochten wohl Stellen sein, wo Sie sich selbst übertrafen — dem allgemeinen Gelächter der Künstler zum Besten gab. Bei einer solchen Gelegenheit war es, wo ein anwesender, der deutschen Sprache unkundiger römischer Gelehrter mich nach dem Inhalt dieses Blattes fragte, und auf meine Antwort: es sei ein Kunst-Journal, von einem gewissen Schorn geschrieben, sagte: Ich wundere mich, dafs eure deutschen Künstler es lesen mögen, „dev' essere una bestialità, quando è scritto da uno sciorno, come voi dite." Sciorno aber bedeutet in der hiesigen Volkssprache einen Tölpel, einen ungeschickten, dummen Menschen.

So, Theuerster, war mein Verhältnifs zu Ihrer Muse, als mir ein Freund und talentvoller Künstler, Herr Ginelli aus Berlin, der mir zufällig auf der Strafse begegnete, sagte, dafs Sie eine Recension eines von mir verfertigten und auf der Münchener Ausstellung befindlichen Gemäldes von sich gegeben. Auf meine Frage: Haben Sie sie selbst gelesen? sagte er mir: „Mein Gott! wie können Sie mir auch zumuthen, solche abscheuliche Misere zu lesen? Ich habe es blofs gehört." Mir ist's gleichgültig, antwortete ich, was der elende lange Herr Philister von mir sagen mag, — versteht er doch nichts von Kunst, — sein Lob oder Tadel ist Null. Sonderbar aber ist es doch, dafs, da

ich den Stoff zu meinem Gemälde aus Apulejus goldnem Esel genommen, der als Mensch in Eselsgestalt uns die herrliche Fabel der Psyche erhalten und so schön erzählt hat, nun ein .... in Menschengestalt mein Gemälde recensirt!

Einen gröfsern Beweis von der Gleichgültigkeit gegen Ihr Urtheil kann ich Ihnen, theuerster Doktor, wohl nicht geben, als wenn ich Ihnen sage, dafs ich es nicht der Mühe werth hielt, die wenigen Schritte nach dem Kaffeehause zu machen, um es selbst zu lesen.

Erst im jüngst verflossenen März, da mehrere Künstler aus München nach Rom gekommen waren, von Ihrer Recension gesprochen, und die Ausdrücke, deren Sie sich darin bedient, tüchtig belacht worden, — denn diese Freunde meinten, dafs Ihre Worte „geleckt, glatt“ für meine Arbeit, so wie für meine Art zu malen, überhaupt am allerwenigsten pafsten, — wurde ich neugierig, nun Ihre Chiacchiera selbst zu lesen. Ich überwand meinen Ekel!

Das Blatt war leider nicht mehr auf dem Kaffeehause zu finden; denn ob es gleich scheint, dafs Sie blofs für das grofse Archiv schreiben wollen, wo alle Kunst der Küche endet, wiederfährt doch dem Exemplar, das nach Rom kommt, die besondere Ehre, geheftet und in der Bibliothek der deutschen Künstler aufbewahrt zu werden. Es war bereits beim Buchbinder und erst gestern habe ich es durch die Bemühung eines Freundes, des Herrn Architekten Weifsenburg, erhalten.

Es giebt Dinge, die eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, als durch sie bezweckt wurde. Man sagt, es soll Redner geben, die, statt ihre Zuhörer wacker und munter zu erhalten, sie in Schlaf bringen; so haben auch Sie, tiefgeehrter Mann, die seltene Gabe, wenn Sie auch noch so ernsthaft und gravitätisch schreiben wollen, bei uns Lachen zu erregen. — Wie nützlich, mein Bester, können nicht Ihre Schriften in den Händen eines geschickten Arztes werden, der bei Krankheiten der Künstler, wo Erschütterung des Zwerchfells erspriefslich sein kann, Portionen davon zu lesen gäbe. (Starke Dosis davon würde wohl statt Ipecacuanha zu brauchen sein.) So soll ja einmal ein Kaiser beim Lesen der Litterae obscurorum virorum durch starkes Lachen von einem gefährlichen Geschwür geheilt worden sein.

Mit Lachen las auch ich in Ihrem Kunstblatt 1829. Nr. 96, wie folgt:

„Sehr künstlich und geleckt erscheint gegen dieses Bild (Sie waren eben mit der Recension eines andern Gemäldes fertig) die Composition eines andern römischen Meisters, Christian Reinhart.“

Wie kann eine Composition geleckt sein?? (Insanis, Paule: multae te litterae ad insaniam convertunt.)

„In der Umgebung hoher Felsen sieht man den Quell, woraus Psyche den Becher füllen soll, doch vor demselben schwebt der Adler zu ihr herab, der den Auftrag für sie erfüllt hat. Das Furchtbare des Quells ist nur durch eine grofse Schlange angedeutet, die zwischen den Felsen hervorkommt, sonst

ist er von schön gruppirten Bäumen beschattet und gewährt einen freundlichen Anblick.“

Nun frage ich Sie, mein Bester, haben Sie Augen? können Sie sehen? Ich spreche hier nur vom physischen Sehen. Ich zweifle daran, da Sie nicht einmal im Stande sind, die einfache Beschreibung eines Gemäldes zu geben, das Sie doch vor sich sehen, sondern Alles durch einander werfen. Der Quell ist auf der nackten verdorrten Spitze des Felsenberges und es ist kein Baum umher zu sehen. Sie würden wohl gethan haben, bevor Sie zur Beschreibung und Beurtheilung meines Gemäldes schritten, die Stelle im Apulejus nachzulesen. Sie steht im 6. Buche. Ich will Ihrer Trägheit zu Hülfe kommen und sie herschreiben. Er sagt: „Du siehst doch auf dem hohen Felsenberge da die schroffe Felsenspitze so kühn emporstreben? Oben auf derselben strömen schwarze Fluten aus einem finstern Quell und stürzen sich tief in ein verschlossenes Thal hinunter, wo sie den stygischen Pfuhl anfrischen und das dumpfe Getöse des Kocyt unterhalten.“ So ist auch die Composition meines Gemäldes. — Und weiter unten fährt er fort: „Denn der Fels, der unermeſslich hoch in die Luft ragt, und überall schroff und unzugänglich ist, speiet nur erst auf der äuſsersten Höhe aus weit geöffnetem Schlunde das fürchterliche Gewässer aus, und sobald dieses aus der Tiefe hervorgebrochen, stürzt es sich jähe den Abhang schäumend hinunter in eine enge grundlose Felsenkluft und wälzt sich mit Ungestüm da hindurch zu dem benachbarten Thale hinab.“

Nicht einmal der dichte Dampf, den ich in meinem Gemälde aus der stygischen Quelle in die Luft emporsteigen lasse, konnte Ihr Auge dahin leiten! Nein, Sie sehen die Wasserfläche, die sich erst im Thale im Mittelgrunde sammelt, für die Quelle selbst an, denn diese ist erst von Bäumen beschattet, nicht aber die hohe Quelle.

Sehen Sie wohl, lieber Doktor, dafs Sie kein Freischütz sind, wenn Sie gleich so viele und grofse Böcke schiefsen; denn so ungefähr würde ein Stockfisch mein Gemälde beschrieben haben, wenn er ein Kunstblatt zu schreiben verstände, auch er würde seiner Natur nach sogleich auf die gröfsere Wasserfläche gefallen sein, und den Quell auf des dürren Berges Spitze nicht gesehen haben.

Sie sagen weiter: „Die schönen Linien der Composition," (Sangue di Diana! — verzeihen Sie, das war ein Jägerfluch; aber als Freischütz müssen Sie schon damit vertraut sein. — Nun sprechen Sie gar von Composition!!! Was verstehen Sie denn davon? Das klingt ja, als wenn ein — Quidam vom Lautenspiel spräche!) „Die meisterhafte Abstufung der Töne," (ei!) „die Klarheit und Kraft der Farbe," (cospetto!) „die Durchsichtigkeit des Wassers," (hier ist der Gadus Merlucius in seinem Elemente!) „der treffliche Baumschlag" (mille grazie!) „können nicht für die Glätte entschuldigen, die in der Ausführung herrscht," (das für hätten Sie wohl für ein anderes Kunstblatt aufbewahren mögen, es ist nicht Deutsch; man sagt nicht: ich kann nicht für den Herrn Dr. Schorn

entschuldigen, sondern: ich kann den Herrn Dr. Schorn nicht entschuldigen —) „und dem Ganzen mehr das Ansehn einer künstlichen Gartenanlage, als einer Landschaft giebt.“ (O der Ungereimtheit! Als ob eine Gartenanlage nichts mit einer Landschaft gemein hätte? Die gute Gartenkunst bestrebt sich ja, die wilde Natur bei Anlagen nachzuahmen. Wenn ich sagen würde: Herr Dr. Schorn gleicht einem Wallfisch, so brächte ich zwei heterogene Dinge in Verbindung; wenn ich aber sage: Herr Dr. Schorn schreibt wie ein Geck, so kann Beides neben einander bestehen.) „Die Bäume sind ausgeputzt,“ (vorher sprachen Sie Mann Gottes ja von trefflichem Baumschlag!) „die Felsen sorgfältig behauen,“ (Doktorchen! das ist Ihretwegen geschehen, damit Ihr Fuſs an keinen Stein stoſse) „selbst ein alter, herabgestürzter Stamm liegt anständig und sauber da,“ (wie das holdselig geschrieben ist!!) „der grüne Rasen scheint vielmal gemäht worden zu sein, um die Frische und sammtartige Weiche zu erlangen.“ (Das Gras haben Sie mir abgemäht, ich werde Sie wegen eines Furti oblati belangen!) „Indessen sieht man in diesem Bilde das sorgfältigste Studium des Einzelnen.“

Gott sei Dank! der Schorn'sche Sumpf ist glücklich durchwatet — ich bin am Land! Liebster Doktor, das dreimonatliche Honorar, so Sie für Ihr Kunstblatt bekommen, würde nicht hinreichen, mich für die Überwindung, die es mich gekostet, und für die sauere Mühe zu bezahlen, solchen ekelhaften Galimathias abzuschreiben, der alles unverständig chaotisch durch einander knetet.

Das Lob, Domine, welches Sie da einmischen — schenke ich Ihnen. Ich mag von Ihnen nicht gelobt sein! Hätten Sie Alles, Alles getadelt, würde ich glauben, dafs Alles besser sei.

Sagen Sie mir aber nun, anständiger Herr Doktor, da Sie sich so gut auf's Lecken zu verstehen scheinen (denn dieses Wort brauchen Sie sehr oft in Ihrem richterlichen Amt bei anderen Künstlern) — was nennen Sie denn eigentlich geleckt? — Nach meinen Begriffen verdient ein Gemälde diesen Namen, wenn der Künstler mit Vernachlässigung der Zeichnung und des Charakters der Formen, blofs das Bestreben verräth, alles so fein zu verpinseln, dafs dadurch eine glatte Oberfläche erhalten wird; kurz, wenn ihn, wie Sie, mehr die Glätte der Oberfläche, als das, was er darauf vorzustellen hat, beschäftigt. Dieses Verfahren aber schliefst das Meisterhafte gänzlich aus, und ist von keinem guten Künstler zu erwarten.

Wie bringen Sie nun den trefflichen Baumschlag, die meisterhafte Abstufung der Töne, das sorgfältigste Studium des Einzelnen, welches doch mit der meisterhaften Abstufung der Töne wieder in Verbindung sein mufs, um ein Ganzes zu bilden, die Klarheit und Kraft der Farbe, die Durchsichtigkeit des Wassers: — wie bringen Sie, Doctor Doctorum, dies alles mit dem Geleckten in Verbindung?

„Die Bäume sind ausgeputzt," was will das sagen, lieber Doktor Σαλβαδερ? — Wenn der Baumschlag trefflich ist, wie können diese ausgeputzt sein? So redete man beim Thurmbau zu Babel, denn der Herr

hatte ihre Sprache verwirrt. Oder wollen Sie vielleicht an den Christbaum erinnern, den man den Kindern zu Weihnachten ausputzt?

Hätten Sie, Theuerster, auch nur die geringste technische Kenntnifs, so würden Sie eingesehen haben, dafs das, was Sie glatt und geleckt zu nennen belieben, einzig und allein von der feinen, sorgfältig und mit weniger Farbe gegründeten Leinwand herrührt — eine Eigenschaft, die ich auch ganz absichtlich, besonders in der Luft und Ferne, beizubehalten gesucht habe — (lesen Sie nochmals absichtlich, und verzeihen Sie mir, ich bin etwas halsstarrig, auch in der Folge, besonders bei Gemälden von gewisser Gröfse immer beibehalten werde, ohne Ihnen einen andern Grund anzugeben, als — dafs es mir so gefällt; c'est notre plaisir! so sehr es auch Ihnen und allem, was borstig und stachelicht ist, mifsfallen mag); — Sie würden ferner, wenn Sie wie ein Künstler zu sehen vermöchten, gefunden haben, dafs dieses Gemälde mit allen den Prärogativen, die Sie ihm geben, mit Klarheit, Kraft und Durchsichtigkeit u. s. w., ganz auf einmal gemalt ist, ohne eine Stelle zweimal zu berühren, welches meine gewöhnliche Art zu malen ist, wie Sie sich nächst dieser tabula quaestionis noch an einem andern kleinern Gemälde, welches Herr von Klenze besitzt, überzeugen können, wenn Sie es von der Rückseite gegen das Licht betrachten (denn sonst würden Sie es doch nicht sehen), wo ich Ihnen gern mehr Urtheil, als auf der gemalten Seite einräume.

Dieses Verfahren, merken Sie wohl auf, lieber Herr Doktor, nennt man alla prima malen. Alla prima, oder wenn sie lieber wollen, au premier coup zu malen, erfordert aber eine gewisse Meisterschaft, wovon ein armer Sünder, wie Sie, keine Idee haben kann. Um es Ihnen deutlicher zu machen, will ich blofs anführen, dafs, da so zu sagen jeder Strich gilt, man aufserordentlich gut müsse zeichnen können, seiner Sache völlig gewifs sein und die Idee des Ganzen stets lebendig vor sich haben, um alles mit Bestimmtheit und Sicherheit hinzusetzen; dafs man endlich dabei suchen müsse, eine gewisse Leichtigkeit im Vortrag zu behalten, damit das Ganze das Ansehn bekommt, als sei es so leicht zu machen, wie eine Schorn'sche Recension.

Dies alles, mein Lieber, sind Dinge, die das geleckte und glatte Malen eo ipso gänzlich ausschliefsen, wie Sie sich vom Herrn Direktor von Dillis, Herrn Oberst von Heidegger, Herrn Peter Hefs, oder andern tüchtigen Malern weiter mögen erklären lassen.

Man hat Sie stark in Verdacht, dafs Sie einen Kasten besitzen (denn auf dem Wege der Regel und des Verstandes sind Ihre Recensionen doch nicht gemacht), in dem auf Stückchen Papier allerlei Ingredienzien zu Recensionen als Bruchstücke geschrieben sein sollen; als da ist: gemüthvoll, gemüthlich, künstlich und geleckt, grofsartig, glatt, kräftig, gutes, gefälliges Colorit, gut gezeichnet, nicht gut gezeichnet u. s. w. Diese Zettelchen nun, sagt man, sollen Sie je eine gewisse Anzahl, nachdem Sie Lust haben, sich kurz oder lang

zu fassen, mit Ihren langen Fingern auf gut Glück und blindlings hervorziehen, und den zu machenden Recensionen anpassen, so gut sich's thun läfst. *)

---

*) Dafs auch bei dem Berliner Kunstwesen die dortigen Kunst-Kritiker ihr Unwesen arg treiben, wird in einer vor kurzem erschienenen Brochüre: „Des Herrn Direktors Dr. Waagen Bildertaufe und Aufstellung der Gemälde im königl. Museum in Berlin" — gerügt, indem der Verfasser unter anderm sagt:

„Wenn daher jetzige Kunst-Kritiker die Künstlernamen alter bedeutender Gemälde, welche uns durch Überlieferung wichtiger früherer Besitzer, wie z. B. die Giustinianische Gallerie, überkommen sind, deren Autorität Männer, wie Visconti, Denon festgestellt haben, und die bereits durch treffliche Kataloge (z. B. von Landon), selbst mit Umrissen versehen, in die Welt eingeführt sind; — wenn nun solche Kunst-Kritiker diese Namen umändern, so erscheint die Vermessenheit auffallend, doch sie grenzt an das Lächerliche, wenn bei ihren veränderten Angaben so gar keine Annäherung an andere Leistungen solcher Meister sich zeigt; wie solches mit vielfachen Beweisen des Dr. Waagen-Rumohrschen Katalogs zu belegen sein wird, die sich aus alten Maler-Lexiken und anderen Scharteken Namen aufgezeichnet und sie dann nach dem Wahrscheinlichkeits-Verhältnifs auf die Gemälde des königl. Museums angewendet zu haben scheinen, u. s. w."

Zur Begründung dieser Behauptung werden, als eine kleine Probe von der Umtaufe des Hrn. Dr. Waagen und des Hrn. von Rumohr, aus der ehemaligen Giustinianischen Gallerie und den königl. älteren Sammlungen 26 Bilder namhafter alter Meister angeführt, welche sich

Sagen Sie, lieber goldner Schorn, haben Sie wirklich einen solchen Kasten? Ist er von Ihrer eigenen Erfindung, oder stammt er von dem Genueser ab, der das Lottospiel erfunden? Ist es ein Geheimnifs, oder ist er vielleicht schon anderwärts als Recensions-Kasten bekannt?

Bester Herr Doktor (ich fürchte Ihre Geduld zu mifsbrauchen, ich rechne aber auf Ihre gütige Nachsicht, da ja auch Sie so oft die Geduld des Publikums mifsbrauchen), erlauben Sie mir eine Frage, die ich mich erkühne, an Sie zu thun. — Sie lassen sich Doktor schelten! Sagen Sie mir, in welchem Zweige menschlichen Wissens haben Sie den Doktor-Hut errungen? In der Philosophie doch gewifs nicht; denn die edle Ethica würde, indem sie Sie mit der Bescheidenheit bekannt gemacht hätte, Ihre Unverschämtheit, sich zum Richter in Dingen aufzuwerfen, denen Sie nicht gewachsen sind, ertödtet haben; noch mehr würde der ernste Zuruf der Göttinn Sophia: ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ — cognosce te ipsum! — bei Ihnen erst Zweifel über Ihre Fähigkeiten erregt, und dann Sie zur völligen Überzeugung Ihrer gänzlichen Untüchtigkeit zum Kunstrichter gebracht haben; denn wie kann derjenige Andere richten, der sich selbst nicht kennt! Sie würden sich nicht lächerlich gemacht und als Richter

---

eine Veränderung der Namen ihrer Meister haben gefallen lassen müssen, ohne dafs der Künstlerwelt die Gründe zu dieser Umtaufe angegeben worden sind.

Der Herausgeber.

der Kunstwerke einen spitzen Doktor-Hut aufgesetzt haben, völlig jenem gleich, welchen die Gehülfen der Wundermänner tragen, die auf Jahrmärkten Mittel gegen Fieber, Zahnschmerzen, Hühneraugen und Wanzen dem leichtgläubigen Volk verkaufen. — Zweifel über Ihre Fähigkeit und Ihren Beruf zum Kunstrichter sind auch gewifs, gestehen Sie es nur, in guten Stunden in Ihrer schönen Seele aufgestiegen; allein Ihre Eitelkeit und Ihr Stolz, als artistischer Rhadamantus auf einem selbst erbauten Stuhle zu sitzen und den Künstlern das Wasser zu besehen, haben diese innere Stimme übertäubt und dann ganz unterdrückt.

Zwar prahlen Sie einmal mit Ihrem vieljährigen Studium der Kunst — Herr, das ist Windbeutelei! Wo und wann, mein Lieber, haben Sie denn die Kunst studirt? Ihre Laufbahn hatte eine ganz andere Richtung! Nachdem man Ihnen auf dem Gymnasium *Amo*, *τυπτω*, und das hebräische קטל (katal) eingekeilt hatte, eilten Sie der hohen Schule zu, hörten da Dogmatik, Hermeneutik, Kirchengeschichte, die göttliche Polemik und dergleichen mehr, alles für den zukünftigen Theologen, hofmeisterten dann etwas, und anstatt nun Ihre Stimme in Zion erschallen zu lassen, warfen Sie sich, dem Leviathan gleich, über Winkelmann und andere Kunst-Schriften, und noch warm von der Studenten-Bank, gaben Sie schon wieder von sich, was Sie verschlungen hatten, und schrieben über Kunst, ohne zu überlegen, wie schwer, wie unendlich schwer es sei, von dieser göttlichen zu schreiben. Sagen Sie nicht, dafs Sie in Dresden einigen Unterricht

im Zeichnen genommen. Sie haben nichts gethan, als was eine Menge junger Leute thut — Papier verdorben. Zeichnen haben Sie doch nicht gelernt.

Haben Sie, edler Musensohn, nie die Fragmente des Fabius Pictor gelesen? Wahrscheinlich nicht; sonst würde Sie die so treffend wahre Stelle: „Felices futurae artes, si soli de iis artifices iudicarent“ auf die Vermuthung gebracht haben, dafs der Künstler doch besser, als der Nicht-Künstler von Werken der Kunst müsse urtheilen können, und dafs es die gröfste Frechheit sein würde, wenn ein Laie in der Kunst, wie Sie, die Künstler belehren wollte.

Alle Bücher über Kunst, die Künstlern auch wirklich von Nutzen sind, sind sie nicht von Künstlern geschrieben? Schrieben nicht in den blühendsten Zeiten Griechenlands die ersten Künstler, jene Sterne erster Gröfse, von Kunst? Ein unersetzlicher Verlust, dafs diese Werke verloren gegangen, und uns nur die Namen davon übrig geblieben sind! Damals aber, mein Bester, gab es kein Kunstblatt, kein Mercenarius scriba hielt eine Künstler-Musterung. Das sind Erfindungen späterer Zeiten, und erst in der christlichen Ära erblicken wir in den Abbildungen der vier Evangelisten dem heiligen Lukas, dem Maler, den Recensenten ex professo zur Seite gelagert.

Scheint es Ihnen, hochgelahrter Doktor, nicht der Sache angemessen, dafs in jeder Kunst und Wissenschaft der Meister schreibe und lehre? Es schreibt ja der Theologe im theologischen Fache, der Jurist von der Rechtsgelehrsamkeit, der Arzt von der Heilkunde,

der Ökonom von der Ökonomie; nicht aber der Krieger von Theologie, oder der Ökonom über Heilkunde. In unserm lieben Deutschland aber ist die Kunst eine wahre Res publica geworden, und wenn im alten Rom ausschliefslich nur ein Freigeborner sich mit der Kunst beschäftigen durfte, sind wir weit aufgeklärter; Jeder, der nur fünf gesunde Finger hat, schreibt über Kunst, wenn er auch ein amplum testimonium paupertatis intelligentiae et judicii an der Stirne trägt. So mögen wohl auch Sie glauben, dafs, weil Künstler so selten schreiben, oder Muse dazu haben, Sie, gerade Sie, der Auserwählte, berufen sind, die Feder statt ihrer zu ergreifen, — damit erfüllt würde das Wort: „Wenn ihr schweiget, werden die Steine schreien."

Zwar werden Sie, wenn Sie ehrlich sein wollen, zugeben, dafs Sie keine reelle Kenntnifs der Kunst haben; Sie sagen aber, dafs Sie nach Ihrem natürlichen Gefühl urtheilen. Ein trüglicher Richter! Fort mit ihm, wenn er nicht von Kenntnifs unterstützt und geleitet wird. Sie fragen: also sollen Kunstwerke nicht beurtheilt werden? Allerdings! Nur sind Sie, wie alle Welt weifs, der Mann nicht dazu. Allerdings sind Gemälde für den Beschauer da, und der Beschauer hat das Recht, seine Meinung darüber auszusprechen. Da wird man bald den Unwissenden vom Kenner unterscheiden, und von des Letztern Urtheil wird der billige Künstler Vortheil ziehen. Apelles nutzte gern das Urtheil seines Schusters, sobald er aber weiter ging, als ihm seine Schuster-Einsicht erlaubte, rief er ihm das bekannte, von Ihnen so wenig beherzigte: „ne

sutor ultra crepidam!“ zu, welches auf Deutsch sagen will — Du sollst nicht wie Schorn urtheilen! — Öffentliche Ausstellungen sind dazu da, und die Vergleichung eines Werkes mit dem andern und mit seinen eigenen ist dem Künstler von gröfserm Nutzen, als Sie sich einbilden können. Auch Sie, mein Bester, können als Nicht-Künstler wohl einmal etwas sehen, was dem Künstler entgangen sein kann; bleiben Sie aber bei dem, was Sie verstehen; denn dafs Einer an einer Figur den Rücken vom Bauch, und in einer Landschaft eine Eiche von einer Zypresse unterscheiden kann, giebt ihm noch kein Recht, eine allgemeine Stimme über Figur und Landschaft haben zu wollen, und sich ein αὐτος ἐφα zu ertrotzen. Bedenken Sie, dafs Bileams Grauer auch einmal nur vernünftig zum Propheten sprach, der auf ihm ritt; bescheiden Sie sich, nicht immer das Wort führen, ja was noch schlimmer ist, gar lehren zu wollen. Glauben Sie, liebes Doktorchen, so ekelhaft es sein würde, wenn bei einem grofsen Gastmahl ein Mensch sich aufdringen wollte, den Gästen die Speisen vorzukauen, eben so ekelhaft ist den Künstlern Ihr ewiges Vorkauen, womit Sie einen reinen Kunstgenufs verderben und begeifern.

Die Kritik mufs frei sein! rufen Sie. Allerdings! Der Vernünftige aber urtheilt mit Bescheidenheit, mit Kenntnifs, nicht aber in dem entscheidenden Tone, den Sie sich anmafsen. Die Kritik mufs frei sein! defshalb schreibe ich Ihnen diesen Brief, gleichsam als eine Kritik Ihrer Kritik, und glaube säuberlich zu verfahren mit dem Knaben Absalom; denn da Sie die Schrift:

Betrachtungen und Meinungen über die jetzt in Deutschland herrschende Kunstschreiberei, von Künstlern in Rom (und von mehreren Künstlern unterzeichnet) in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1826. No. 119—121.

so wenig beherzigt haben, die, ob sie gleich Ihr Raupengeschlecht im Allgemeinen anging, doch hauptsächlich für Sie, edler Raupenkönig, geschrieben worden, so soll dieser Brief nur ein Repetitorium für Sie sein. In wie fern von Kunstschreibern auch hier die Rede sei, berufe ich mich auf die dort beigefügte Anmerkung, und bitte Sie, diese Schrift doch noch einmal recht vernünftig und aufmerksam zu lesen.*)

Mit Freuden haben übrigens die Künstler in Rom wahrgenommen, dafs seit Erscheinung jener Schrift die Nachrichten aus Rom in Ihrem Raupen-Institut abgenommen haben. Ob den Mitarbeitern der Faden gerissen, oder sie sich geschämt haben, länger einem solchen König zu dienen, ist gleichviel. Sie aber sind, wie Pharao, verstockter Natur.

Haben Sie nun, berühmter Mann, noch die gütige Herablassung, einen Beweis der Trüglichkeit menschlicher Urtheile, gleichsam als ein Memento mori anzuhören. Es ist Ihnen ja als Mathematiker (denn was müssen Sie, grofser Mann, nicht alles sein!) bekannt, dafs hinter dem Theorema sogleich der Beweis folgen

---

*) Der Herausgeber hat es für zweckmäfsig gehalten, die erwähnte Schrift dem Sendschreiben Reinhart's vordrucken zu lassen.

müsse. Sie haben in Neapel ein nach Ihrer Meinung antikes Basrelief für einen höchstverehrten Mann, der sich auf Ihr Urtheil verliefs, gekauft. Das Basrelief aber ist neu, — das konnten Ihre Argus-Augen nicht sehen, und Monti (so heifst der Bildhauer, der es gemacht hat) lacht noch heutiges Tages der Schornschen Kunstkennerschaft. Wurde nun dieser Herr durch eben diese anmafsliche Kunstkennerschaft nicht irre geführt und betrogen? Doch dieses ist längst durch einen Künstler von Neapel in der Wiener Litteratur-Zeitung gerügt worden.

Dies sind nun freilich Odiosa! Nun aber will ich auch, dem barmherzigen Samariter gleich, Balsam in die Wunde giefsen, die Ihnen das Neapolitanische Basrelief geschlagen hat, indem ich Ihnen ein anderes Beispiel anführe, welches zeigt, wie mifslich es ist, in Sachen des Geschmacks so entscheidende Urtheile zu fällen, und dafs gröfsere Männer, als Sie, fehlen und sich lächerlich machen können.

Voltaire, um nur eines aus mehreren seiner Jugements tranchants et téméraires anzuführen, urtheilt in der Vorrede zu seiner Semiramis über Shakspeare's Hamlet auf eine Weise, dafs man es nicht glauben kann, wenn man es nicht selbst liest. Er sagt: „Je suis loin assurément de justifier en tout la tragédie d'Hamlet; c'est une pièce grossière et barbare, que ne serait pas supportée par la plus vile populace de la France et de l'Italie, et on croiroit, que cet ouvrage est le fruit de l'imagination d'un sauvage ivre," — und weiter unten: „il semble, que la nature se soit plue

à rassembler dans la tête de Shakspeare ce qu'on peut imaginer de plus fort et de plus grand, avec ce que la grossiereté sans esprit peut avoir de plus bas et de plus detestable!“ Unser unsterblicher Lessing hat Voltairen dafür wohlverdienter Weise in seiner Dramaturgie eine Ehren- und Triumph-Pforte erbauet, die freilich in der Architektur etwas von einer Schandsäule hat; welche Dramaturgie ich Ihnen, tiefgeehrter Mann, zu lesen recht sehr empfehle, damit Sie lernen, wie ein Mann von Geist mit Geschmack und Sachkenntnifs urtheilt. That nun das Lessing am grünen Holze, was würde er am dürren thun?

Noch bin ich so frei, Ihnen einigen Rath zu ertheilen, den Sie, da Sie, nach Ihren Schriften zu urtheilen, noch sehr jung sein müssen, von mir, als dem Ältern, schon annehmen können.

Friedrich der Grofse sagt in einem seiner Briefe: „Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist, neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden.“ Das Erste geht Sie nichts an, neue Entdeckungen werden Sie wohl nicht machen, es müfste denn die Erfindung Ihres Recensir-Kastens wirklich von Ihnen sein; das zweite aber können Sie brauchen. Legen Sie das alte häfsliche Vorurtheil ab, als ob Sie ein gewaltiger Kenner der Künste wären, wodurch Sie sich und Andere gröblich täuschen. Setzen Sie vorerst ein gerechtes Mifstrauen in Ihre so entscheidenden Urtheile, besuchen Sie fleifsig die Werkstätten geschickter Künstler, nicht um diese zu belehren,

sondern von ihnen zu lernen, nach dem alten deutschen Sprüchlein: Schnak' nicht so viel, sondern hör' mehr, das wird dir bringen Lob, Preis und Ehr'! Nehmen Sie ferner (wenn Sie sich das Laster des Schreibens gar nicht abgewöhnen können) in Ihr Blatt vorzüglich Aufsätze von anderen tüchtigen Männern, besonders von Künstlern, auf, und unterdrücken Sie lieber Ihre eigenen, voll falscher Ansichten; Sie werden dann freilich dem Lastbaren gleichen, der die Früchte Anderer zu Markte bringt, Sie werden aber dann den Ruhm haben, statt Ihrer eigenen wurmstichigen und faulen, gute, gesunde, genieſsbare Früchte zu liefern.

Nun, mein Bester, glaube ich, Ihnen meine und Anderer Meinung in der reinen Absicht, Ihnen zu nützen, wahrhaft und ohne Rückhalt mitgetheilt zu haben. Ich habe mein Herz in Ihren Busen ausgeschüttet. Sollte Ihnen Einiges etwas hart scheinen — meine Meinung war gut. Sollten Sie es gar übel aufnehmen, kümmert's mich auch nicht; denn ich glaube, meine Schuldigkeit gethan und das zweite der sieben Werke christlicher Barmherzigkeit an Ihnen ausgeübt zu haben: insegnare agli ignoranti, welches ich dem sechsten: supportare pazientamente le persone moleste, für diesmal vorgezogen. Sollten Sie aber gar böse werden (denn nicht Alle mögen die Wahrheit vertragen) und mich im Grimm Ihres Herzens herausfordern wollen, würde mir es auch nicht unangenehm sein, die alte, lange bei Seite gesetzte Fechtkunst wieder hervorzusuchen. In diesem Falle würde ich Ihnen dann vorschlagen, da der Weg von München nach Rom für

Sie, so wie von Rom nach München für mich zu weit ist, den Weg zu theilen und auf Pietra mala unsern Zweikampf zu fechten, wo ich mich sogleich einstellen werde, sobald Sie mir Ihre Ankunft zu Scarrica l'Asino gemeldet haben. Wahrscheinlich, mein Lieber, werden Sie unter meiner Hand fallen, da ich wohl des Fechtens und Schiefsens mehr Meister bin, als Sie Meister sind, Kunstwerke zu recensiren, und Pietra mala wird für Sie ein ominöser Name sein. Darüber machen Sie sich aber keinen Kummer, — auch Achilles fiel, der weit schöner war, als Sie. Und wenn sich gleich kein Homer finden möchte, Ihre Thaten zu besingen, will ich nach meinen geringen Kräften alles thun, Ihren Namen berühmt machen. Denn nachdem ich Sie, nun geist- und seelenlosen Schorn, in einer Lauge von Lorbeerblättern, des Ruhmes Gefährten und Symbol, gebadet, in die Makulatur Ihres Kunstblattes mit Pfeffer und Salz, obschon sie von beiden in Ihrem Leben kein Liebhaber gewesen sein sollen, mumienmäfsig eingewickelt, auf der Stelle des Feuerbrandes verscharrt und den unterirdischen Mächten übergeben: will ich Ihnen eine Leichen- und Standrede halten, die Plinius Panegyricus des Trajan und des Grafen le Maistre Lobpreisung des Pabstes hinter sich lassen soll; und müfste ich auch von einem unter ihnen irgend eine Lüge erborgen, so soll die Echo des Gebirges Ihre wahren und falschen Verdienste laut widertönen, und eine Marmortafel soll dem Wandrer verkünden, dafs dieser Ort nicht mehr Pietra mala heifsen, sondern für ewige Zeiten den weit schönern

Namen Schornstein führen soll, welches Ihnen mehr Ruhm bereiten wird, als Sie jemals durch Ihre Schriften würden erlangt haben.

Doch könnte sich's auch fügen, dafs Sie, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, statt des Zornes eher zur Dankbarkeit gegen mich gestimmt würden, indem Sie bei reifer Überlegung den wahren und aufrichtigen Freund in mir nicht verkennen werden. Denn was ich Ihnen hier sage, ist eine allgemeine Stimme unter den Künstlern, selbst Ihre guten Bekannten nicht ausgenommen; diese sind aber schelmisch genug, über Sie nur zu lachen und zu spotten, statt Ihnen die Augen zu öffnen. O säfsen Sie zuweilen in einem Winkel und hörten, wie man Ihnen mitspielt, armer Doktor Schorn!

Was ich Ihnen als wahrer Freund hier sage, war ich schon Willens, Ihnen in einem vertraulichen tête à tête auf dem Kaffeehause zu sagen, als Sie vor wenigen Jahren Rom durchliefen, und nur das Zureden des Herrn Professor Wagner, den ich von meiner Absicht in Kenntnifs gesetzt hatte, hielt mich davon ab.

Übrigens gebe ich Ihnen alle mögliche Freiheit, mit diesem Briefe zu schalten und zu walten, wie es Ihnen beliebt. Lassen Sie ihn im Dunstblatt abdrucken — sagen Sie, er sei glatt und geleckt — fügen Sie eine lange Abhandlung hinzu und sagen Sie, dafs das beleidigter Künstlerstolz sei, der mir dieses Schreiben eingegeben, — auch recht; nur vergessen Sie nicht, hinzuzufügen, dafs ich Ihr Urtheil zu sehr

verachte, um darüber in Harnisch gerathen zu können.

Hoffentlich werden Sie mich nicht in Verdacht haben, dafs ich Ihnen geschmeichelt. Das habe ich nie gelernt, und wozu gerade Ihnen! Ein Franke von Geburt, will ich auch die Wahrheit frank und frei sagen. Der Brief ist zwar etwas lang, die Materie aber leider auch. Es ist gern, der Wahrheit zu Gefallen und der Kunst zu Liebe geschehen.

Bewahren Sie Alles in einem reinen und guten Herzen.

Du dringst zum Vormund Dich auf den gesammten germanischen Künstlern,
Doch wir wollen Dich nicht, mannbar sind alle wir ja;
Vormund brauchen ja nur Verschwender, Narren und Kinder —
Folge mir, bleibe fortan Vormund im eigenen Haus.

Rom, den 26. Juni 1830.

Johann Christian Reinhart.

Sendschreiben

an

einen Kunst-Kritiker

in Dresden

von

Friedr. Rud. Meyer

in Rom.

Artistisches Notizen-Blatt No. 18. im September 1830.

— — — — „Die lange erwarteten Bilder von den zwei (?) K. Pensionären in Rom, Fr. Törmer und Fr. R. Meyer in Rom“

(hinsichtlich meiner ein grofser Irrthum, und von Bedeutung.)

„waren seit 14 Tagen auch ausgestellt und befriedigten beide weder durch die Originalität der Erfindung, noch durch Correctheit in der Zeichnung. Da es sämmtlich nur in Öl gemalte Skizzen sein sollen, so würde der über Mangel und Fehlerhaftigkeit des Colorits auszusprechende Tadel vielleicht zu streng erscheinen können. Indefs macht doch die ganze Behandlung der Farben eben nicht auf weitere Ausführung sehr begierig.“

(Wenn in einer Skizze Originalität der Erfindung, Correctheit der Zeichnung, vollkommenes Colorit und gute Behandlung der Farbe erst befriedigt, welche Eigenschaften mag wohl ein Bild besitzen müssen, wenn es befriedigen soll? —)

„Das gelungenste möchte wohl noch die durch Schiller's bekannte Romanze, Hero und Leander, veranlafste Darstellung der Hero sein, wie sie den von den brandenden Wellen ausgeworfenen Leichnam ihres Leander findend, in Verzweiflung die Hände ringend, zu

seiner Seite kniet. Das Reinmenschliche dieser tragischen Situation spricht sich hier wenigstens vollkommen aus und so ist doch immer eine der ersten Bedingungen erfüllt, dafs man bei historischen Bildern durch die Handlung selbst, auch ohne alle Kenntnifs des Geschichtlichen der Personen, sich angezogen fühle."

(Ein akademischer Gemeinspruch, der bei Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben, an welche das sogenannt Reinmenschliche eine billige Forderung ist, anzuwenden sein mag. Wie Sie aber sämmtliche historische Werke eines Rafael, Michel Angelo, Leonardo u. A. in diesen Schaafstall einzusperren vermögend sind, weifs ich nicht.)

„Die Behandlung des Nackten ist auch zu loben. Aber gegen die Lage des Todten, gegen die Richtigkeit der Gruppirung dürfte viel zu erinnern sein. Weit weniger ist Törmern die Lösung der Aufgabe aus Tasso's befreitem Jerusalem gelungen. Es ist die dramatisch und bildlich schon so oft behandelte Episode der Befreiung des über dem Scheiterhaufen angefesselten Liebespaares Olint und Sofronia durch die herbeisprengende Männin Clorinda. Hier trat er mit Overbeck in die Schranken, dessen Carton wir früher selbst auf unserer Ausstellung sahen. Wie zahm und wie unbedeutend erscheint hier alles, was aus verschiedenen Reminiscenzen zusammen gelesen wurde. Nur die Erscheinung der Clorinda bringt einiges Leben in diese Masse von Drathpuppen, worunter der vorn auf sein Knie aufgestützte Soldat, worin sich der Skizzist besonders gefallen hat, wohl die verfehlteste sein mag. Bei einer Skizze soll die erregte Phantasie des sinnigen

Beschauers das ausgeführte Gemälde gestalten und in dieser geistigen Wiedergeburt erst den wahren Genuſs finden können. Man denke sich diese Skizze im Groſsen ausgeführt!“

(Dann würde sie freilich schlecht sein. Nach meiner Meinung hat der sinnige Beschauer genug zu thun, wenn er eine Skizze würdigt als das, was sie ist, und es muſs sich Niemand erlauben, Dinge zu unternehmen und ausführen zu wollen, die dem Künstler selbst noch mannigfaltiges Nachdenken kosten.)

„Übrigens ist nicht abzusehen, warum der deutsche Künstler, wenn nun einmal ein solcher Gegenstand gewählt werden sollte, nicht die ganz ähnliche Scene aus Wieland's Oberon, wobei ja Wieland selbst an Tasso dachte, (! — ?) in dem Moment, wo Scherasmin das Horn bläst, vorzog. Wäre auch die Scene komisch und also mehr dem Genre verwandt geworden: mit Geist behandelt, wäre eine solche Parodie doch viel willkommner gewesen!“

(Eine noch seltsamere Zumuthung, wenn man dergleichen Gesetze dem Künstler für diejenigen Gegenstände vorschreiben will, die ihn augenblicklich erregen. — Wahrscheinlich nur ein Einfall, um bei dieser Gelegenheit zu sagen, daſs Wieland an Tasso dachte.)

„Man kann nicht laut genug gegen die falsche Tendenz angehender Künstler zum tragischen Pathos sich erklären. Sie malt oft mit der nicht weniger verfehlten Nachäffung alter Meister und ihrer Manier aus einem Farbentopf.“

(Es würde interessant sein, zu hören, wie Sie den tragischen Pathos erklären; vor allem aber möchte ich wissen, wie weit sich ihre Idee von einem Farbentopf erstreckt! —)

„Dies zeigt sich nur zu deutlich beim Tode Adams, der Skizze von Meyer. Hier erinnert manches an den grofsen Meister Rafael. (!) Auch dürften die Hauptmotive, die hier von der Erscheinung des Engels genommen sind und die Doppelgruppe der den sterbenden Adam umringenden und ihn unterstützenden Familie zu Einem Hauptpunkte hinleitend, wohl überlegt genannt werden. Allein wie ist dies Alles gemalt und gefärbt! Den sterbenden Erzvater etwa ausgenommen, nichts als Profilköpfe! — Wie niederschlagend ist doch die so arg getäuschte Erwartung!“

(Wer heifst Ihnen aber auch höhere Erwartungen hegen, als ich selbst hierbei zu entsprechen vermeinte. —)

„Wie sehr wäre zu wünschen, dafs unsere halbreifen, aller Praktik noch beinahe völlig entbehrenden Kunstjünger nicht, wenn sie so unvorbereitet nach Rom kommen und dort alle (vordem klug angeordnete) Nachhilfe und Berathung vermissen, der Gefahr ausgesetzt wären, im Finstern zu tappen!“

(Schade nur, dafs gerade diese, vordem klug angeordnete Nachhilfe und Berathung zur Erlangung einer zeitigen Praktik, diejenige Bildung hintenansetzt, die ihr den wahren Nutzen Roms für den Künstler erkennen läfst und ihm möglich macht, sich frei zu bewegen.)

„Bei mehrern Akademien ist es Grundsatz, daſs Niemand zu einem seine Studien vollendenden Aufenthalt in Italien eine Unterstützung von der Regierung oder aus den Fonds der Akademie erhält, bevor er nicht seine Mündigkeit entweder bei einer Preisbewerbung oder bei der Berathung der Direction mit den Professoren wirklich beurkundet hat.“ — —

(Das finde ich sehr weise und nothwendig, sobald man nur genau die Bildung des Künstlers aus dem Gesichtspunkte prüft, in welchem sie für das reif ist, was Rom dem Künstler geben kann; keinesweges aber, sobald man darauf ausgeht, den Künstler im akademischen Laufkorbe zu erhalten.)

Schreiben an den Kunst-Kritiker.

Rom, den 11. Decbr. 1830.

Verehrtester Herr!

Durch das mir zufällig zu Augen gekommene Artistische Notizen-Blatt 1830. No. 18. veranlaſst, ersuche ich Ew. Wohlgeb., auf einen in demselben herumstreichenden Vagabunden, welcher unter meinem Namen sich Königl. Pensionär nennen läſst, ein wachsames Auge zu haben, vorzüglich da der Mann die Frechheit gehabt zu haben scheint, mir durch Aus-

stellung einer der meinen ganz ähnlichen Skizze schaden zu wollen. Zugleich nehme ich Gelegenheit, Ihnen für das stillschweigende Lob zu danken, welches mir durch den Tadel jener Skizze zu Theil geworden, und Sie fernerhin um diese stillschweigende Protektion zu ersuchen, da gerade diese mir die schmeichelhafteste ist. —

Man kann nicht umhin, die Schärfe und Gediegenheit Ihrer kritischen Beleuchtungen zu bewundern, so wie man nicht ohne Entzücken die bei mehreren Veranlassungen eingeflochtenen philosophisch tiefpoetischen Erörterungen liest. Wie niedlich und zierlich, ja wie aufserordentlich glücklich zugleich ist nicht die Erfindung jener Vergröfserungsgläser-artigen Phantasie, deren Gebrauch Sie dem sinnigen Beschauer bei Betrachtung einer Skizze anrathen. Es kann einem geschickten Mechaniker, auf diese Ihre psychologische Erörterung fufsend, kaum mehr schwer fallen, eine Art von Skizzenvollendungs-Brillen zu erfinden; und was wäre damit nicht alles gewonnen, welche Mühe und Arbeit, welches Nachdenken ersparte nicht der Künstler über Verbesserung und Vollendung seiner Ideen durch solch eine Erfindung, da auf diese Weise schon seine flüchtigsten Entwürfe ausgeführt da ständen! Glückliches Zeitalter, dem solche Erfindungen vorbehalten! Wie wahr und treffend ist nicht Ihre Rüge des verfehlten Geschmacks am tragischen Pathos! Auch ich lasse mich am liebsten von zarten Empfindungen rühren; auch ich kenne das Glück, in jener Region zu schweben, wo man, ganz dem Irdischen entzogen, rings

von blauem Dunst umgeben ist. Sie können sich kaum vorstellen, mit welcher Begeisterung man hier in Rom den diesjährigen Dresdner Ausstellungs-Katalog verschlang. Welcher Künstler erkannte nicht die ganze Schwere seiner prosaischen Gemeinheit, als er darin las: „zwei gruppirte Ästchen in den offnen Partien des grofsen Gartens gepflückt und nach der Natur gemalt," u. s. w. — und so weht die Lieblichkeit dieser dichterischen Empfindungen den nordischen Künstler in Rom wie ein süfser Harfenton der Heimath an; nur wenige von den hier schon verwöhnten Naturen überfiel bei diesem ätherischen Hauch ein heftiges Erbrechen.

Welche Belesenheit geben Sie nicht bei Berührung jener Wieland'schen Ballet-Scene zu erkennen, wobei ja Wieland selbst an Tasso dachte! Wie so ganz passend wäre nicht dieser Gegenstand an die Stelle des gewählten getreten! wie rein menschlich-komisch wäre er nicht gewesen, vorzüglich wenn Scherasmin, von den wüthend Tanzenden umringt, angsterfüllt noch in ein andres Horn geblasen hätte! Mir ist bei dieser Gelegenheit ein noch possirlicherer Gegenstand eingefallen, womit ich Ihnen, um zu beweisen, wie weit ich vom tragischen Pathos entfernt bin, nächstens ein Geschenk zu machen gedenke. Es ist die Scene desselben Gedichtes (wobei ja Wieland selbst an Ew. Wohlgeb. dachte), als Scherasmin vor jener aus dem Fenster quellenden ungeheuren Nase, in desperater Furcht sich drückend, einen Erguſs derselben zu befürchten scheint.

Noch trefflicher ist das, was Sie über meines Doppelgängers Skizze bemerken, dem durchaus alles Talent abgehen muſs, da er so dumm ist, eine Composition von lauter Profil-Köpfen zu machen, da doch eine solche nichts anders ist, als eine Gelegenheit, alle erlangten akademischen Kenntnisse auszukramen und wo möglich eine ganze Garnitur verschiedener Kopf- und Körperansichten anzubringen. Allein dies alles kommt, wie Sie in der Folge trefflich bemerken, von dem zu zeitig nach Italien Gehen. Bevor der Künstler nicht schon in eine gewisse Manier eingepuppt und in feste Regeln geschnürt ist, sollte er nicht nach Italien gehen; wer nicht in Rom von dichten akademischen Pallisaden umgeben ist, die ihm jede mögliche Änderung seines Weges und seiner Ideen hemmen, der fällt gar bald in den traurigen Irrthum, das wieder verlernen zu wollen, was er mit Mühe und vordem klug angeordneter Nachhülfe und Berathung erlernt hat, und er muſs in der Finsterniſs der Sixtinischen Capelle und der Rafaelischen Stanzen gleich einem Blinden tappen. Dazu kommt noch, daſs man nur gar zu oft die traurige Erfahrung macht, wie ältere Künstler, und sonderbar genug! die sonst so geehrten Kunst-Veteranen Roms, gerade am meisten Männer von so ausgezeichneten Kunstkenntnissen, wie Ew. Wohlgeb., verspotten und ihren wohlweisen Rath für Laiengeschwätz erklären; ja sich sogar neuerdings wieder herausnehmen, gegen dieselben öffentlich aufzutreten, wie ich Ihnen denn ein Bruchstück eines solchen Schreibens mitzutheilen gedenke, das, wie ich gehört, sogar gedruckt

werden soll, und welches ich Ihnen in der guten Meinung sende, damit Sie solch giftigem Geschreibsel vorbeugen können. Nach mannigfaltigem Geschwätz sagt der Verfasser desselben:

„Wir sind hier in Rom der Unzahl fader Urtheile, seltsamer Widersprüche und Faseleien des gesammten Kunstschreiber-Heeres äufserst müde, da wir immer nur jenes in's Gewand gelehrter Federfertigkeit gekleidete Kunstphrasen-Zusammenleimen und jenes ohne alle tiefere Einsicht hingedunstelte Geschwätz hören müssen, und obgleich man im Allgemeinen darüber nur lacht, so geschieht es doch zuweilen auch, dafs man darüber jammert, indem man erkennt, wie weit die fade Richtung der Kunst, so wie solche in Deutschland, vorzüglich aber im Norden Statt findet, durch jenes stütz- und grundlose Geschreibsel unserer Fama-Juden schon gediehen, die ihr flaches Hirn mit einer leeren Belesenheit vollpfropfend, frech genug sind, dem Volke, dem jede auf wahre Einsicht gegründete Kritik mangelt, ihr käufliches Geschrei aufzudringen. Oft schon haben sich solche erfrecht, jungen, eben auftretenden Künstlern alles Talent abzusprechen und ihnen so den Weg zu fernerer Ausbildung zu verkümmern — und wer sind die, so mit solcher Anmafsung absprechen? — Kunstmücken, die um das ewige Licht flattern, bis sie sich den ..... verbrennen! — Wie kommt man darauf, zu glauben, dafs dieses göttliche Licht, welches nur wenigen Künstlern und nur denen zu Theil ward, die ihr

Leben ganz der Kunst weiheten, dafs dieses Licht jedem Journalisten bei seinen kritischen Qualen leuchte? — Hält man denn den, der den Spinoza und Cartesius gelesen, schon für einen Philosophen? oder ist der, welcher zu seinem Vergnügen einen Floh durch's Mikroskop springen sah, schon ein Naturforscher? Und die Kunst allein wäre der Düngerhaufen, auf welchen jeder Wiedehopf zu trampeln das Recht hat?"

Doch länger will ich Sie nicht mit diesem langweiligen Sermon unterhalten; ich wünschte nur, jenen bekannten Knebel aus Tiek's gestiefeltem Kater zu besitzen, um allen den bösen Zungen das Reden zu verleiden. Man sollte nicht glauben, dafs in unserer gebildeten Zeit so etwas Gemeines und Abgeschmacktes geschrieben werden könne, und doch ist dem leider so, und ich fürchte, ich fürchte, es möchte bald schlimmer werden! Doch genug davon, um ihre gewifs gemessene Zeit zu schonen. Und so verbleibe ich mit der Versicherung meines auf Ihre nächste Recension gewifs nicht ausbleibenden Denkschreibens

Ihr

wohlaffectionirter

Friedr. Rud. Meyer.

Beweggründe zur Absendung des vorstehenden Schreibens.

Kindern, die auf die erste beste hölzerne Bank klettern und die Künste nachäffen, die sie bei den Kunstreitern gesehen, verbietet man es, weil zu fürchten steht, dafs sie sich dabei unsanft auf den Hintern setzen oder wohl gar den Hals brechen können, — und es ist nicht weniger wohlgemeint, wenn man alte Narren, die auf den hölzernen Pegasus voltigiren wollen, daran verhindert. Es liegt freilich in der Natur des Menschen, das zum Steckenpferde seiner Laune zu wählen, was er nur von der oberflächlichen, liebenswürdigen Seite kennt; allein man sollte, nach meiner Meinung, bedenken, dafs man auf einem Steckenpferde keine Reitschule geben könne. — Ob ich mich irre? Ich habe Gründe, es nicht zu glauben. Wie würde wohl ein Schmetterlings- oder ein Mineralien-Sammler in der gelehrten Welt dastehen, der sich, selbst bei genauerer Kenntnifs seiner Lieblinge, herausnehmen wollte, eine Abhandlung zu schreiben, welche tiefere Naturkenntnifs erforderte? Und doch wird dies in unserer Zeit jedem Bildersammler und sogenannten litterarisch gebildeten Geist zugelassen, obgleich derselbe gewöhnlich nichts anderes, als ein lebendig herumlaufendes Conversations-Lexikon, das heifst eine Sammlung von vielem durchaus Oberflächlichen sein möchte. Oder glaubt man vielleicht, dafs zu einer gründlichen Erkenntnifs dessen, was man Kunst nennt, oder vielmehr, was so zu heifsen

verdient, nicht mehr nöthig sei, als das, was man etwa aus vorhandenen Büchern darüber nachlesen, oder durch vieles Sehen erlangen könne? Fast möchte ich glauben, dafs dies die Meinung sei; allein das ist doch gewifs ein grofser Irrthum. Ich meinestheils bin wenigstens überzeugt davon, dafs es eben so wenige gründliche Kunstkenner giebt, als tüchtige Künstler selbst eine seltene Erscheinung, ja dafs jene vielleicht noch seltener sind; denn ein Künstler kann in irgend einem Zweige der Kunst etwas Bedeutendes leisten, ohne defswegen den allumfassenden Sinn zu besitzen, der dem Kunstkenner unerläfslich ist, wenn er anders diese in unserer Zeit zur Harlekins-Maske gewordene Figur mit wirklicher Würde vorstellen will. Solches aber kann nach meiner Meinung kein anderer, als derjenige, welcher selbst wenigstens einigermafsen in der ausübenden Kunst eingeweiht ist, weil ein anderer nie die Gelegenheit hat und haben kann, der Kunst die Seite abzugewinnen, wo das Materielle, das Technische derselben mit dem Geistigen in Verbindung und enge Berührung tritt: ein Punkt, der wahrlich allzu wenig bedacht wird. Daher kommen denn alle die seltsamen Widersprüche, dieses sinnlose Anwenden eingelernter, nicht verstandener Kunstphrasen, womit die vielen Kunstblätter und Kunst-Journale zum Ekel angefüllt sind.

Ich glaube somit hinlänglich dargethan zu haben, dafs ich nicht des Kunst-Kritikers Recension meiner Skizze (die ich, beiläufig gesagt, einer öffentlichen Erwähnung gar nicht werth hielt und auch solche nicht

erwartet hätte), sondern dieses Kunst-Kritikers Recensionen überhaupt, sie mögen Lob oder Tadel enthalten, für überflüssig erkläre, für schädlich aber insofern, als sie den Kopf des nach Erkenntnifs strebenden jungen Künstlers mit leeren Abstraktionen anfüllen, und die Nichtkünstler in ihrem vielleicht gesündern, selbstständigen Urtheil durch die Autorität der Druckerpresse verwirren und somit wirklich bedeutender und schädlicher auf die Kunst unserer Zeit einwirken, als man gewöhnlich glaubt, und auf diese Weise eine ernstlichere Rüge verlangen, als das verunglückte Bild eines einzelnen Künstlers.

Friedr. Rud. Meyer.

Berichtigung.

S. 44. Z. 11 von oben lies Mufse statt Muse.

Inhalt.

Betrachtungen und Meinungen über die in Deutschland herrschende Kunstschreiberei. (Unterzeichnet: Catel. Jos. Koch. J. C. Reinhart. Friedr. und Joh. Riepenhausen. v. Rohden. Alb. Thorwaldsen. Ph. Veit.)

Sendschreiben an Herrn Dr. Schorn in München, von Joh. Chr. Reinhart in Rom.

Sendschreiben an einen Kunst-Kritiker in Dresden, von Friedr. Rud. Meyer in Rom.